

unter Pius XII., angeht, so war sie beim Quirinal akkreditiert. Es gibt keine diplomatische Vertretung der Vereinigten Staaten beim Hl. Stuhl.

Aus dem Französischen übersetzt von Sr. Christa Pfirrmann OCD

## DONNA SINGLES

1928 in Grand Rapids/Michigan (USA) geboren. Nach dem Eintritt in die Kongregation der Schwestern vom Hl. Joseph (Kalamazoo, Michigan) Examen (B.A.) in englischer Literatur und 17 Jahre Lehrtä-

tigkeit an Schulen der Kongregation. Danach Studium an der kath. Fakultät in Lyon (Frankreich). Dort 1978 Promotion zum Doktor der Theologie und Lehrtätigkeit als Assistentin für dogmatische Theologie. Außerdem Tätigkeit als Maitre-Assistante am Institut Pastoral de l'Enseignement Religieux und Assistante an der Ecole Supérieure de Secrétaire-Traductrices. Veröffentlichungen: *Le salut chez Saint Irénée. Essai d'interprétation symbolique* (Diss., 1978); *«The little design of Fr. Médaille»* (eine kurze Geschichte von den Anfängen der Schwestern vom Hl. Joseph, Verlag Nazareth, Michigan 1972). Ferner mehrere Artikel in *«Effort Diaconal»*. Anschrift: 4, Impasse Catelin, F-69002 Lyon, Frankreich.

Francisco F. Claver

## Die Haltung christlicher Gemeinden zu ethnischen oder Stammesminderheiten Dargestellt am Beispiel der Philippinen

### *I. Das Problem*

Im allgemeinen Gerede über die Menschenrechte – heute ein geläufiges, fast modisches Thema – bilden die Rechte von Minderheiten Gegenstand einer Menge von Diskussionen und Analysen. Doch in all diesem Gerede werden oft die Minderheiten selbst in seltsamem Übersehen aus dem Gespräch ausgeschlossen. Dies ist vielleicht die letzte Entwürdigung, die den Entwürdigten angetan wird, zwar ohne Absicht, aber dennoch von wohlgesinnten Menschen verübt, denen es darum geht, anderen die verlorene Würde wiederzugeben. Diese Ironie könnte gut gerade aus der Idee stammen, bei anderen die verlorene Würde «wiederherzustellen».

Es ist eine Hauptvoraussetzung dieses Aufsatzes, daß die Menschenwürde mitsamt den sich aus ihr ergebenden Rechten unveräußerlich ist und, um präzise zu sein, weder «verloren» noch «wiederhergestellt» werden kann. Dies mag als Begriffsspielerei erscheinen. Doch wenn die Menschenwürde wirklich unverlierbar ist, kann niemand sie einem anderen zurückgeben. Und daraus läßt sich eine weitere, sehr pragmatische Folgerung ableiten: Die Menschenwürde wird am besten dann gewürdigt, wenn sie von eben den Menschen bejaht wird, von denen man meint, sie hätten sie

nicht. Und wenn all dies stimmt, so ist es eine erstrangige Aufgabe, die das Evangelium den Christen stellt, zu dieser Bejahung der eigenen Würde zu ermutigen. Falls wir von «Wiederherstellung» der Würde sprechen müssen, tun wir alle gut daran, wenn wir dies so verstehen, daß damit deren bewußte Bejahung gemeint ist.

Im Licht von all dem wird das Problem der Menschenwürde im Verhältnis zwischen erklärtermaßen christlichen Gemeinden und ethnischen Minderheiten zu einem fruchtbaren Mutterboden für weitere Fragen. Denn wenn Christen stolz darauf sind, Gottes auserwähltes Volk zu sein – das «Vorurteil des Gereteten» – so erhalten nach einer immer wieder gleichen deprimierenden Erfahrung die anderen schon allein dadurch einen niedrigeren Status als Menschen. Dies ist wahrscheinlich nicht ein spezifisch christlicher Fehler, kommt aber immer wieder vor, wenn sich ein Volk aus irgendeinem Grund – Hautfarbe, Ernährung, Kleidung, Ideologie, Religion usw. – als anderen Völkern überlegen von ihnen absetzt. Doch für Christen, für die die gemeinsame Würde aller Menschen unter der Vaterschaft Gottes zu ihrem Glauben gehört, geht es bei dieser Frage – oder sollte es dabei gehen – nicht nur um ein menschliches Vorurteil, sondern auch um die Religion. Sie wird zu einer Frage, die in die Grundlagen des Christentums tief eingreift: «Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt...».

Statt jedoch bloß auf Widersprüche zwischen dem Glauben der Christen und ihrer tatsächlichen Glaubenspraxis hinzuweisen, scheint es der Intention dieses «CONCILIUM»-Heftes eher zu entsprechen, wenn man von konkreten Schritten spricht, die jetzt im Hinblick auf das allgemeine Problem unternommen werden. Ich möchte von einer besonderen Situation, von unserer Situation hier auf den Philippinen, ausgehen und von da aus zu einer allgemeineren Betrachtung und Bewertung weiterschreiten.

## II. Wie das Problem aufgegriffen wurde

Vor noch kaum zwei Jahren, im November 1977, fand in Davao City auf der Philippineninsel Mindanao eine kleine, aber dennoch historische dreitägige Zusammenkunft statt. Teilnehmer waren um die fünfzig Personen aus dem ganzen Land, die im Dienst des kirchlichen sogenannten «Kulturgemeinschaften-apostolats» standen: zwei Bischöfe, etwa ein Dutzend Priester und Ordensleute und eine größere Anzahl von Laien, Männern und Frauen. Es war die erste nationale Zusammenkunft, die von der Kirche der Philippinen je einberufen wurde, genauer gesagt von der Bischöflichen Kommission für Kulturgemeinschaften, um ihr Wirken unter den ethnischen Minderheiten der Nation zu beurteilen und neu auszurichten.

An der Zusammenkunft wurde eine Reihe von Beschlüssen gefaßt. Die beiden wichtigsten davon waren meines Erachtens einmal die Änderung des Namens der Kommission (und des Apostolats) von «Kulturgemeinschaften» zu «Stammesphilippinos» und sodann die Annahme einer «Philosophie des Wirkens» von seiten des kirchlichen Personals, das unter den verschiedenen Stammesgruppen arbeitet. Diese beiden spezifischen Beschlüsse haben selbstverständlich viel zu tun mit dem allgemeinen Thema dieses Heftes – die Würde der Nichtgewürdigten – und mit dem, was wir über die aktive Selbstbejahung der «verlorenen» Würde des Menschen bereits gesagt haben.

## III. Die ethnische Frage auf den Philippinen

Es ist in dem uns zur Verfügung stehenden Raum rein unmöglich, auch nur einen kurzen Abriß der Geschichte der ethnischen Frage auf den Philippinen vorzulegen, obwohl dies zu einem richtigen Verständnis der damit zusammenhängenden Probleme notwendig ist. Es muß genügen, wenn wir sagen, daß in der heutigen philippinischen Gesellschaft eine klare Trennung besteht zwischen christlichen und nichtchristlichen Gruppen; sie geht auf die spanischen Kolonialzeiten zurück, auf die spanische Politik, also auf die Eroberung und Christianisierung. Die unterworfenen Stämme (heute 90% der Gesamtbevölkerung von 45 Millionen) wurden zu den christlichen Völkern der Philippinen – und hispanisiert, nicht im gleichen Grad und Ausmaß wie das von Spanien beherrschte und mit Spaniern durchsetzte Lateinamerika, aber erheblich genug. Die nichtunterworfenen Stämme aber, die Muslime und Animisten (die restlichen 10%), hielten hartnäckig an ihren vorspanischen Überlieferungen fest, und auch dies führte zu einem Unterschied nicht

nur in der religiösen Sphäre, sondern auch im politischen und wirtschaftlichen Bereich.

Im Lauf ihrer Entwicklung ist die Trennung zu einem klassischen marxistischen Szenario geworden: Ausbeuter gegen Ausgebeutete, Unterdrücker gegen Unterdrückte. Unter dem jetzigen politischen Regime einer Militärdiktatur ist die Lage zum Explodieren schlimm. Unter dem Vorwand der nationalen Sicherheit und der wirtschaftlichen Entwicklung sind die alten Gesetze und Vorkehrungen in der philippinischen Verfassung, worin die Rechte der ethnischen Minderheiten wenigstens auf dem Papier geschützt waren, nicht mehr in Kraft, und so sind die Minderheitsstämme heute preisgebener als je zuvor. Eine ganze Menge grandioser Entwicklungsprojekte (Bau von Dämmen zur Stromerzeugung und Bewässerung, Bergbau- und Holzindustrien) sind in Gegenden durchgeführt worden, die von jeher von solchen ethnischen Gruppen besetzt waren. Dabei nahm man auf ihre ureingesessenen Rechte auf ihre Ländereien wenig Rücksicht und traf – trotz einer Menge von Versprechungen – keine Anstalten, sie angemessen zu entschädigen.

Die jetzige Regierungspolitik gegenüber den ethnischen Minderheiten führt überall dazu, daß diese die Häuser ihrer Ahnen verlieren, daß ihre althergebrachten Lebensweisen zerstört werden, daß sie psychologisch und körperlich verunsichert sind. Es kommt zu ihrer Entwürdigung, ja zu einem Genozid. Im Blick auf diese geschichtlichen und kulturellen Entwicklungen im allgemeinen und auf die neueste Entwicklung im besonderen müssen die beiden einfachen, doch in Wirklichkeit höchst bedeutsamen Entschlüsse der Konsultation in Davao gesehen werden.

## IV. Stammesphilosophie

Was steckt in einem Namen? Es ist leicht, es schlimmstenfalls als belanglosen oder bestenfalls als folgenlosen Mutakt abzutun, daß die Bischöfliche Kommission für Stammesphilippinos mit Bedacht den auf den Philippinen mißliebigen Ausdruck «Stamm» gewählt hat, um damit von nun an die ethnischen Minderheiten der Nation zu bezeichnen. Doch es geht hier um das Selbstgefühl von Menschen, um ihre Würde, ihre Identität. Hinter der Wahl dieser Bezeichnung liegt eine ganze Geschichte des Verkanntseins, der Schmach, der Mißachtung, ja Unterdrückung, und in den letzten Jahren die Gefahr und Wirklichkeit einer weiteren Erniedrigung und eventuell Ausrottung. Nun werden viele Stammesgruppen – in manchen Fällen aus Verzweiflung – immer mehr der Wahrheit dessen inne, was dieser Aufsatz als eine seiner Haupt-

thesen zum Ausgangspunkt genommen hat: daß nämlich ihre verletzte Würde und die mit ihr verbundenen Rechte so lange nicht anerkannt und geschätzt werden, als sie selbst sie nicht bejahen, obwohl diese Selbstbejahung unter den herrschenden Umständen der Militärherrschaft problematisch ist.

Es ist hier noch zu bemerken, daß diese Bezeichnung nicht von ausländischen oder einheimischen christlichen Humanitätsaposteln gewählt worden ist, sondern von den Stammesphilippinos selbst. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer an der Beratung gehörten ethnischen Gruppen an, und die Namensänderung geschah auf ihre Initiative und ihren hartnäckigen Wunsch hin. Daß man nach einem schimpflichen Ausdruck griff, um sich selbst zu bezeichnen, war der erste Schritt zur Bejahung der Würde des eigenen Volks, ein überlegtes Bemühen, etwas Beleidigendes und Schmachvolles zu etwas Ehrenhaftem und zu Stolz Berechtigendem zu machen.

#### V. Philosophie des Wirkens

So wichtig auch die Wahl eines Namens war, so war doch die Ausarbeitung einer Philosophie des Wirkens von noch viel entscheidenderer Bedeutung. Die Erklärung hat folgenden vollen Wortlaut:

«Wir bekräftigen die gottgegebene Würde der Stammesphilippinos und ihre Kulturen. Sie sind uns ebenbürtig. Wir respektieren sie.

Unsere Evangelisation ist ein Lebenszeugnis und ein schlichter Dienst. In einem lebendigen und gläubigen Dialog mit ihnen bieten wir ihnen die Erlösungsbotschaft Christi an als eine Gabe und Einladung, die sie entgegennehmen und worauf sie auf ihre Weise, zu ihrer Zeit frei antworten können.

Dieser schlichte Dienst erlegt uns einen beständigen Prozeß auf, nämlich a) eine Analyse unserer Kultur und der der anderen; b) die Wertschätzung unserer und gegenseitig bereichernder Kulturen, und c) eine Kultursynthese, d.h. das Zusammenwachsen zu einer nationalen Identität von sich selbst bestimmenden Partnern.

Für sich allein bestehend ist jede Kultur wegen der ihr innewohnenden Schwäche durch die ausbeutenden Gesellschaftskräfte verwundbar, aber in Freundschaft geeinigt finden wir unsere Stärke in der Gewißheit, daß jeder gewillt ist, sein Leben hinzugeben für seine Freunde.

Wir verpflichten uns deshalb, miteinander zusammenhängende, doch sich selbst bestimmende Gemeinden aufzubauen, indem wir

1. uns am Widerstand der Stammesphilippinos gegen jeden Versuch, ihr Kulturerbe zu zerstören, beteiligen;

2. uns an ihrem Widerstand gegen alle Formen der Ausbeutung und der Verletzung der Gerechtigkeit und der Menschenrechte beteiligen;

3. unsere Kräfte und Hilfsmittel gemeinsam einsetzen, um eine befreiende Schulung und Organisation zu fördern.»

In ihrem geschichtlichen Kontext genommen, spricht die «Philosophie des Wirkens» beredt für sich selbst und bedarf keiner weiteren Erklärung mit Ausnahme der Erwähnung des Umstandes, daß sie die Artikulierung einer Denkweise ist, die sich im Geist vieler pastoral Tätigen – ausländische und einheimische Laien, Priester und Ordensleute – entwickelte und seit dem Zweiten Vatikanum mit ihren fortwirkenden Ideen über eine offenere und verantwortlichere Kirche auf die «Missionsszene» einstürmte. Doch dieser Denkweg ist auch ein Weg des Handelns im Apostolat der philippinischen Kirche bei den Stammesphilippinos, kurz, eine revolutionäre neue Zuwendung der Sendung der Kirche zu denen, die noch in der alten Stammestradiation leben.

#### VI. Überlegungen über das Vorgehen der Bischöflichen Kommission für Stammesphilippinos

Es gibt eine Reihe von Überlegungen, die über das Evangelisationsvorhaben gemacht werden können und müssen – letzten Endes sprechen wir hier von Evangelisation –, das die Bischöfliche Kommission für Stammesphilippinos in den letzten Jahren entwickelt hat. Ich möchte diese Reflexionen hier zusammenfassend vorlegen, indem ich dabei auch weitere Fragen zum Problem der menschlichen Würde stelle.

1. *Würde geben statt Würde nehmen.* Wenn wir über die Würde der Mißachteten sprechen, so geschieht dies, wie schon angedeutet, fast unbewußt so, daß wir uns dabei als solche vorkommen, die denen, die durch geschichtliche und weitere Umstände dieser Würde verlustig gegangen, ja beraubt worden seien, sie wiedergeben, sie «wiederherstellen». Selten, wenn überhaupt, denken wir an die Möglichkeit, daß sie von denen, die unseres Erachtens ihrer entbehren, aktiv genommen wird. Das Umgekehrte stimmt freilich auch: Die Enterbten finden es leichter, zu erwarten, daß sie von denen, die ihnen ihre Würde absprechen, diese zurückerhalten, als daß sie das zu bejahen gedenken, was sie schon haben. Wenn die Menschenwürde als etwas dem Menschen Angeborenes verstanden und

angenommen wird und nicht als ein Privileg, das ihm von den «Besseren» gewährt wird, so könnte man meines Erachtens eine ganze Menge von praktischen Schwierigkeiten in bezug auf die Frage vermeiden, ja völlig zum Verschwinden bringen. Doch die Menschenwürde in diesem Licht zu sehen, darin besteht eben ein Großteil des Problems.

2. *Kriterium für das Geben/Nehmen der Würde.* Im praktischen Bereich ist das einzige wirksame Kriterium, wonach sich sagen läßt, daß wir über die Menschenwürde nicht bloß schöne Worte machen, sondern wirklich an sie glauben, unsere Bereitschaft, die Rechte der Menschen *als Menschen* zu respektieren, *wenn wir diese Rechte kulturell verstehen und definieren.* Ich hebe diesen Satz absichtlich hervor, um die bestechende Argumentation zu entkräften, die von diktatorischen Regimes oft vorgebracht wird, um ihre schreienden Menschenrechtsverletzungen zu rechtfertigen, daß nämlich die Begriffe «Menschenrechte» und «Menschenwürde» und das Eintreten für diese Rechte und Würde westliche Erfindungen und fixe Ideen seien, die sich nicht auf Völker und Nationen anderer Kulturtraditionen anwenden ließen. Die unabweisbare Wahrheit ist jedoch, daß, wenn man zum Kern der Dinge durchstößt, das, was man für gewöhnlich als «allgemeine Menschenrechte» bezeichnet, wirkliche Rechte, Rechte des Menschen und *allgemein* sind. Auf welche Weise sie sich äußern, wie stark man auf sie Gewicht legt, wie gemütsbetont sie sind – all dies ist kulturgefärbt, doch im wesentlichen sind die Rechte selbst von Kultur zu Kultur nur wenig verschieden.

3. *Die Politik der Konfrontation.* Wenn Menschen für ihre Rechte eintreten und so ihre Würde als freie Urheber ihres Wohls bekräftigen, geraten sie unvermeidlich in Konflikt mit politischen und anderen rechtmäßigen Interessen. Und das ganze Unternehmen, das unter dem Titel Verteidigung der Menschenrechte und Menschenwürde läuft, erhält dann einen politischen Anstrich, der, obwohl er ihm nicht gänzlich fremd ist, doch dessen in erster Linie humanen und humanisierenden Charakter beeinträchtigt. Es wird unvermeidlich Konflikte geben, solange es Menschen gibt, die es für profitabel halten, Mitmenschen ihre Rechte abzuspochen, und deshalb nicht gewillt sind, anderen diese Rechte zu gewährleisten, und solange es unter den ihrer Rechte und Würde beraubten Menschen Männer und Frauen gibt, die entschlossen sind, es nicht länger hinzunehmen, daß sie als Menschen degradiert werden, und die bereit sind, ihre Würde zu bejahen, koste es, was es wolle. Der Konflikt läßt sich nicht vermeiden. Die Frage ist, wie er auf menschliche und auf christliche Art und Weise gelöst werden kann.

4. *Die Ethik der Bewußtseinsweckung und Organisation.* Die Konfrontationspolitik (oder -mentalität?) führt nicht zwangsläufig und nicht für gewöhnlich zu Gewalttätigkeit. Es ist verwunderlich, daß die entrechteten und mit Füßen getretenen Menschen, die sich ihrer Situation des Unterdrücktwerdens sehr wohl bewußt sind, nicht, wie die Etablierten meinen möchten, selbstverständlich und ohne weiteres auf Anwendung von Gewalt sinnen. Zwar besteht diese Versuchung, verlockend, verleitend und manchmal absichtlich geschürt selbst von einigen im Dienst der Kirche Tätigen, die nicht im geringsten in Ideologien der Gewalttätigkeit verliebt sind. Wenn aber die Menschen ihrem gesunden Empfinden überlassen bleiben, werden sie auf friedlichem und dennoch erfolgreichem Weg sich für ihr Recht einsetzen und organisieren. Dies ist die Ethik der Bewußtseinsweckung und Organisation, von der wir hier sprechen, und es ist gerade ihr öfters mehr impliziter als expliziter nichtgewalttätiger Charakter, der die Regierungen der politischen Rechten ratlos macht und sie ihr übliches Geschrei erheben läßt: «Kommunismus! Subversion! Rebellion!» Der Gewalt können sie mit Gegengewalt bekommen. Doch die Gewaltlosigkeit der Schutzlosen und Schwachen müssen sie irgendwie in Gewalt verkehren, wenn auch nur in angebliche Gewalt, um mit ihr unter dem fadenscheinigen Vorwand der nationalen Sicherheit fertigwerden zu können.

5. *Basisgemeinden.* Die Ethik wird am besten wirken in einer Gemeinschaft von Männern und Frauen, die in gegenseitigem Vertrauen und in Sorge füreinander sich zusammensetzen und miteinander nachdenken, um gemeinsam für das gemeinsame Wohl zu handeln, und die fortwährend nach Mitteln und Wegen suchen, um im Rahmen ihrer Fähigkeiten eine immer menschlichere Gesellschaft aufzubauen, worin die gemeinsamen und individuellen Rechte wirklich respektiert werden. Der dialogische Charakter von Basisgemeinden kann nicht genug hervorgehoben werden. Die Forderungen, die in den Begriffen Menschenwürde und Menschenrechte liegen, und die Forderungen, die sich daraus für den Alltag ergeben, werden am besten in der Interaktion von Mensch zu Mensch realistisch ausfindig gemacht. Und Hand in Hand mit dieser Interaktion erfolgt beständig die Prüfung und reflexive Analyse, der sich die ganze Gemeinde mit ihren Lebensproblemen und ihren Lösungen für sie unterzieht. Die wachsende Bereitschaft, Probleme miteinander anzupacken, gehört ganz zu dieser Ethik, von der wir weiter oben sprachen, die wir jetzt aber in den Kontext der Basisgemeinden versetzen.

## VII. Die Aufgabe der Kirche

Die fünf Punkte, die wir kurz angetönt haben, möchten all das nennen, was hier über das Vorgehen der Bischöflichen Kommission in bezug auf das zu sagen ist, was ihre Hauptziele sind, nämlich a) ethnische Minderheiten mit einem neuen Sinn für ihre Würde und ihre Einzigartigkeit als Völker zu inspirieren und b) die Mehrheitsgruppen aus ihren uralten Vorurteilen gegenüber den Stammesphilippinos herauszubringen und sie zu entschiedener christlichen Sehweisen und Werten zu erziehen. Diese Ziele werden in der «Philosophie des Wirkens» nirgends ausdrücklich festgehalten, aber sie sind darin unausgesprochen enthalten und tönen so laut und leuchten so klar aus ihr heraus wie Donner und Blitz.

Diese Ziele sind es wohl mehr als das Vorgehen selbst, die die wirklich bedeutsamen Fragen nach der Evangelisationsaufgabe der Kirche an den Stammesminderheiten und nach ihrem Eintreten für ihre herabgeminderte Würde aufwerfen. Wenn man nämlich an den Kern der Sache herangeht, so stellen sich die folgenden harten Fragen:

1. Sind wir als Kirche nur deshalb um die Würde der ethnischen Minderheiten besorgt, weil wir letztlich

ihre Bekehrung zum institutionellen Christentum anstreben? Oder

2. weil wir im Blick auf unseren eher befleckten Leumund in der Vergangenheit jetzt wünschen, glaubhaftere Zeugen für das Evangelium zu sein, indem wir seinen Forderungen in bezug auf die Menschenwürde und Menschenrechte getreuer nachleben? Oder schließlich

3. weil wir glauben, daß unser Einsatz, um die Würde – und damit das wahre Menschsein – der Menschen, zumal des «letzten seiner Brüder», zu retten, zu erhalten und stärker zur Geltung zu bringen, unabhängig von allem Denken an Bekehrung oder Glaubenszeugnis, eine erstrangige christliche Aufgabe ist und daß dies auch Grund genug ist, uns für sie tätig einzusetzen?

Dies sind keineswegs bloß akademische Fragen, und auch die Antworten auf sie werden nicht bloß akademischen Charakter haben. Von ihnen nämlich hängt es ab, ob und wie wir unsere Würde als Kinder des Vaters bejahen oder verneinen.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

## FRANCISCO F. CLAVER

1929 geboren, Jesuit. 1961 zum Priester, 1969 zum Bischof geweiht. Nach Studien am Berchmans College, Cebu City (Philippinen), am Woodstock College in Woodstock (USA) und an der Universität von Manila 1973 Doktorat in Philosophie (Anthropologie) an der Universität von Colorado (USA). Gegenwärtig Bischof von Malaybalay (Philippinen), Vorsitzender der Mindanao-Sulu-Konferenz für Gerechtigkeit und Entwicklung, der Bischöflichen Kommission für Nichtglaubende, Mitglied der Bischöflichen Kommission für Stammesphilippinos. Veröffentlichungen: Dinawat Ogil: High Datu of

Namnam: A. de Guzman/E.M. Pacheco (Hg.), Bukidnon Politics and Religion (Manila Univ. Press, Quezon City 1971) 51–114; Sharing the Wealth and the Power: Agrarian Reform in a Southern Philippine Municipality (Univ. of Colorado, Boulder 1973); Proclaiming Liberty to Captives: Liberation Theology: An Irish Dialogue (Gill and McMillan, Dublin 1977) 34–66; Mit D. Corrigan, V. Cullen u. a., In the Philippines Today: Christian Faith, Ideologies... Marxism (Loyola School of Theology, Quezon City 1977); The Stones Will Cry Out: Grassroots Pastorals (Orbis Books, Maryknoll 1978). Anschrift: Prelature Nullius of Malaybalay, Malaybalay, Bukidnon 8201, Philippinen.